

Frank Keil

Männerbuch
der Woche
36te KW

»Mein Vater ist wieder zuhause«

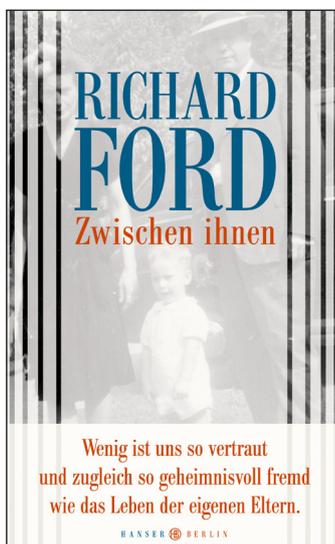
Manchmal sind Eltern einfach gut. Trotz Mängel und Macken und Rätsel und Gebrauchsspuren. Auch davon lässt sich erzählen.

Die »Abrechnung« ist eines der wichtigsten und dominantesten Sujets unserer Gegenwart. Die Abrechnung in Form eines Buches, eines Filmes, eines Theaterstückes mit den Eltern, dem Vater, der Mutter (meist in dieser Reihenfolge); mit der Kindheit, die sie einem beschert haben und die man er- und durchleben musste. Die mit der Schulzeit, dem Internat als Spezialfall (wer kennt nicht den Internatsroman als festes Genre?), mit den Jahren an der Hochschule oder in der Lehre, je nach Bildungsgrad. Die Abrechnung nicht zuletzt mit der Zeit, in der man aufwächst, mit all ihren Chancen und Risiken und Absonderlichkeiten und Verstiegenheiten, die man zu fassen sucht, um sich selbst ein wenig besser zu verstehen. Dass man so geworden ist, wie man meint geworden zu sein und warum dass alles so passiert

ist, wie es passiert ist. Und in der Regel fällt diese Abrechnung hart und kraftvoll aus; mal auch süffisant und gekonnt ironisch. Aber immer (oder meistens) wird am Ende ein Schlusstrich gezogen, wird Bilanz gezogen, wird versucht, Verantwortlichkeiten zu zuteilen, mehr oder weniger.

Richard Ford ist da etwas anders. Richard Ford gilt nicht zufällig unter Literaturfans als *der große Menschenfreund* der amerikanischen Gegenwartsliteratur, der seine Helden am Ende seiner wuchtigen Romane (acht sind es mittlerweile, alle seitenstark) stets in Schutz nimmt, was auch immer sie vorher angestellt und unterlassen und zuweilen auch verbochen haben. Nun hat er ein für ihn ungewohntes, schmales Buch abgeliefert, das sich im ersten Teil dem Leben seines Vaters widmet und im zweiten dem seiner Mutter. Zwischen beiden Texten liegt ein Zeitraum und damit ein Abstand von 30 Jahren.

Und es ist – nicht erschrecken – auch ein Versöhnungsbuch.



Richard Ford
Zwischen ihnen

Berlin/München: Hanser 2017 (aus dem Englischen von Frank Heribert)

144 Seiten

18,00 Euro

ISBN: 978-3-446-25680-4

Leseprobe: https://files.hanser.de/hanser/docs/20170818_21781883218-93_978-3-446-25680-4-Leseprobe.pdf

»Weg« ist die Überschrift seines Vaterkapitels. Weg, weil der Vater von Montag bis Freitag weg war. Dann wieder da war. Und montags wieder fuhr, raus in die Welt, Geld zu verdienen, als Handlungsreisender (was weit besser klingt und nach viel mehr als *Vertreter*) für Wäschestärke. Weil er es musste, aber mehr noch: weil er es so wollte; weil es ihn zufrieden machte, das Herumfahren. »Er hatte etwas gefunden, das er gerne machte. Verkaufen. Beliebte sein. Freundschaften schließen«, schreibt sein Sohn, rückblickend.

Wir sind in der ersten Hälfte der 1900er-Jahre in den USA unterwegs. Richard Ford ist Jahrgang 1944, Einzelkind, ein so genannter Nachzügler, denn seine Eltern hatten längst die Hoffnung (oder die Idee) aufgegeben, sie könnten noch eine Familie mit Kind werden, als er geboren wird. Die **Zeit der Großen Depression** herrscht, die Zeit der Prohibition, der Zweite Weltkrieg, die mühsamen Jahre danach, die immer weniger mühsam wurden, der Aufstieg, der folgte, der Wohlstand, der Konsum, den man so liebte, bevor man ihn ebenso leidenschaftlich kritisierte, sie stehen je im Hintergrund und sind wirksam, bis ihre Wirkung mehr und mehr nachlässt.

Und mittenmang sein Vater, der nicht nach Höherem strebt, der seine Frau liebt und seinen Job und seinen Sohn und mehr noch sein Leben, dass um diese drei Fixsterne kreist.

Wäre das Leben ein anderes geworden, wenn er einen Job gehabt hätte, der ihn jeden Abend zurück nach Hause geführt hätte, statt in kleine Motels, abgegriffene Hotelzimmer, vertraute Pensionsbuden, um am nächsten Morgen wieder den Wagen zu starten? Vielleicht, aber wer weiß das schon. Das Kind, der Sohn, jedenfalls nimmt den Vater so wie er ist. Mal nah, mal fern. Bis diese eine Nacht kommt, in der der Vater stirbt. Und alles anders wird. Besonders das Leben seiner Mutter. 16 Jahre alt ist Richard Ford da. Wir schreiben das Jahr 1960.

»Meine Mutter, in Memoriam« ist die Überschrift seines Mutterkapitels. Er hat es recht schnell nach dem Tod seiner Mutter geschrieben, die ihren Mann um 21 Jahre überlebt hat. Und die somit 21 Jahre länger am Leben ihres Sohnes teilhaben konnte und dieser an ihrem.

Im Grunde setzt Ford auch da an: Wo die Mutter feststellen muss, dass sie nun allein ist, dass sie sich einen Job suchen muss und dass sie den Rest ihres Lebens auf sich gestellt sein wird, halb ist es so, halb ist es ihr Wunsch, weil ihr Leben nun mal das Leben mit ihrem Mann war, der Sohn kam ja erst später dazu. Und sie wird erleben, wie ihr Sohn nicht nur erwachsen wird, sondern wie er auch seiner Wege geht, auszieht, aus der Stadt zieht, aus dem Bundesstaat zieht, in dem die Mutter lebt. Ein Text entspinnt sich, in dem die Vergangenheit seiner Mutter, ihr eigenes Kindsein auch, die gemeinsame Kindheit dann, immer unwichtiger wird. Umso wichtiger wird ihr jeweiliges Erwachsenenleben; wird die Frage, wie und ob sich der Sohn um die Mutter kümmern soll und will – am Ende. So wie das ist, wenn die Väter eher gehen.



Ford hat sein Vaterkapitel dagegen 55 Jahre nach dessen Tod geschrieben. Neulich also erst. Und das ist zu merken, ist zu lesen: Während sein Mutterkapitel sehr gegenwärtig klingt, sehr zeitnah auch, holt er die Details zu seinem Vaterkapitel aus anderen Tiefen hervor (er könne sich nicht mehr an dessen Stimme erinnern, schreibt er an einer Stelle, er würde ihren Klang so vermissen!), literarisiert mehr, sozusagen, und berichtet weniger. Es ist daher stärker, poetischer; auch weil es sehnsuchtsvoller, bedürftiger geschrieben ist. »Mein Vater ist wieder zu Hause«, schreibt er am Anfang und schmückt aus, wie es war, wenn der Vater durch die Tür trat, etwas mitgebracht hatte, man sich an den Esstisch setzte – und alles noch besser wurde, als es schon war.

Richard Fords kleines, großes Buch ist damit auch eines über die erzählende Kraft des Erinnerns und des Ausschmückens von Erinnertem. Eines auch über die Frage, was wir eigentlich in der Hand halten an Erlebtem und Beobachtetem, um uns und unsere Eltern einzuschätzen oder auch nur sie zu beschreiben (und ob uns das überhaupt zusteht und was das über uns selbst erzählt). Und es ist eines über das große Rätsel, dass die Eltern für das Kind sind. Was wissen wir denn über sie, die uns gezeugt, geboren und hernach aufgezogen haben, in welcher Intensität und wie gelungen auch immer? »Wenig ist uns so vertraut und zugleich so geheimnisvoll fremd wie das Leben der eigenen Eltern« steht auf der Banderole des Buchumschlages. Und genau diese Spannung und auch dieser Widerspruch zwischen fremd und vertraut wird weiterhin dafür sorgen, dass sich Kinder und (übrigens weit seltener!) Eltern hinsetzen, um die gemeinsam erlebte Lebenszeit in irgendeiner Form und Absicht zu beschreiben, zu bewerten, zu verklären oder auch zu verfluchen. So lange es eben Eltern und deren Kinder gibt. Also immer. 

»Ich weiß nicht mehr, in welcher Jahreszeit er seinen Herzinfarkt hatte – den ersten. Aus irgendeinem Grund denke ich an Frühling, denn als der Krankenwagen mitten in der Nacht zu unserem Haus kam – die Männer mit der Trage, die direkt ins Haus liefen –, brachten sie ihn zur Vordertür raus, und ich habe nicht in Erinnerung, dass es besonders kalt oder warm gewesen wäre. Nur dass ich verwirrt und beunruhigt war, denn in all dem Kommen und Gehen, aus dem unser Leben bestand, war so etwas noch nie passiert.

Natürlich wurde mit dieser Nacht alles anders. Erinnerte Zeit kann sich verschieben und abdriften. Aber ich war ganz sicher vier. Mit Abwesenheit kannte ich mich schon aus, mit Veränderung überhaupt nicht. Vom Herzen meines Vaters wusste ich nichts, ebenso wenig von den Gefühlen meiner Mutter: ihr dreiundvierzigjähriger Mann im Baptist Hospital – wo ich zur Welt gekommen war – unter einem Sauerstoffzelt, schwer atmend. Beide so jung.«

Richard Ford

**Autor***Frank Keil*

liest gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Jetzt, wo das Kind aus dem Haus ist, ist er noch emsiger unterwegs und recherchiert und schreibt Reportagen, Porträts und Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine.

✉ keilbuero@t-online.de

🌐 <http://keilbuero.de/>

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)

✉ Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg

☎ 040. 38 19 07

📄 040. 38 19 07

✉ redaktion@maennerwege.de

🌐 www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text **blaufarbige Begriffe** sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2017): Richard Ford: Zwischen ihnen. Berlin/München 2017 (Rezension). www.maennerwege.de, September 2017.

Keywords

Vater, Mutter, Kindheit, Schreiben, USA, Erinnern, Biographie

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.